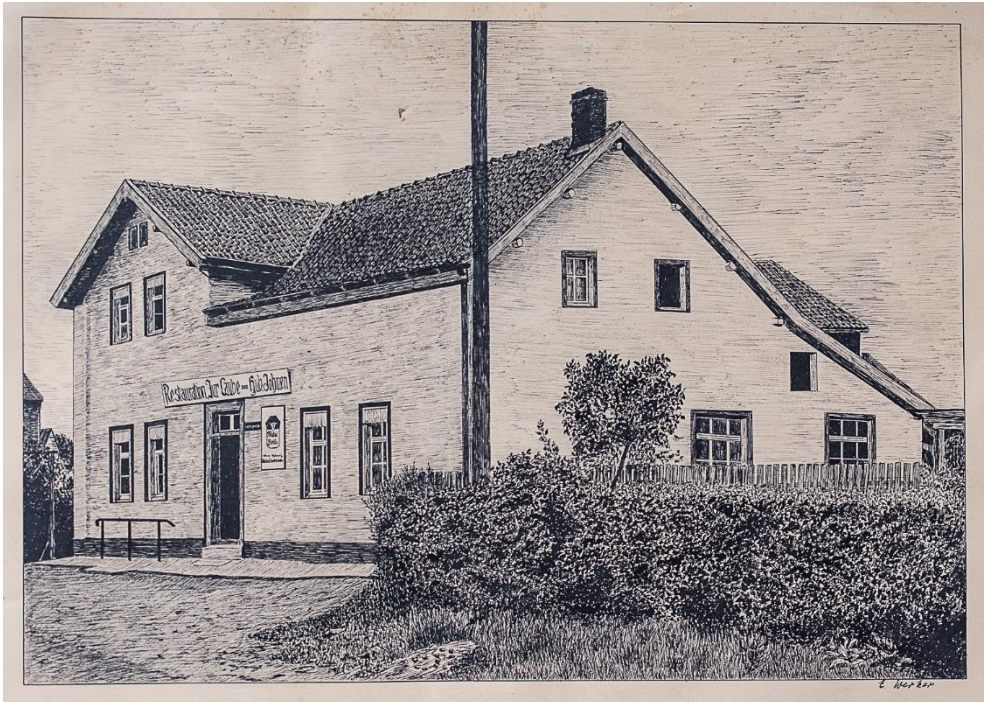




Roetgener Blätter

Jahrgang: 2014, Heft: Nr. 08, Datum: 13.08.14



Restaurant „Zur Laube“, mit dem Inhaber Hubert Johnen, Kreitenend Anfang des 20. Jahrhunderts
Roetgen, Gastwirtschaften

HeuGeVe: 9-59

Heimat- und Geschichtsverein Roetgen e.V.

Inhalt

- Erinnerungen an die Laube *Reiner Breuer*
- Printzenhöfchen *Werner Cosler*
- Eisenbahn Düren-Rurtal-Monschau *Hans-Günter Barth*
- Gefängniskontrolle 1944 *Hans-Günter Barth*
- HeuGeVe-Roetgen Nachrichten *rowi*
- Das schöne Bild *Fam.Hubert Johnen*

Titelbild

Restaurant „Zur Laube“

Emil Werker

Impressum

Herausgeber: *HeuGeVe-Roetgen e.V.*
Faulenbruchstraße 78, 52159 Roetgen
www.heugeve-roetgen.de
info@heugeve-roetgen.de

Texte & Fotos: ©*HeuGeVe-Roetgen, Autoren, gemeinfreie Quellen*

Redaktion: *Rolf Wilden (Tel.: 02471-2615)*

Lektorat: *Ulrich Schuppener, Marlo Strauß*

Druck: *Privat*

Auflage: *125 Exemplare*

Heftpreis: *1,50€; für Mitglieder kostenlos!*

Die in den Beiträgen gemachten Aussagen geben ausschließlich die Meinung der Autoren wieder.

Erinnerungen an die Laube

Geschichten aus einem alten Haus

Von Reiner Breuer

Die Zeit der „Glas-Bier-Wirtschaften“ scheint sich wohl endgültig dem Ende zuzuneigen. Heute setzen die Gastronomen mehr auf den Verkauf von Mahlzeiten, als auf einen Gast, der nur für ein paar Biere hereinschaut, um sich am „Verzäll“ zu beteiligen oder Neuigkeiten zu hören, über das, was im Dorf gerade so abläuft. Lang, lang ist es her, dass Roetgen mehr Wirtschaften hatte als der Touristenmagnet Monschau. Und auch im März dieses Jahres traf uns wieder ein Verlust, mit dem für viele von uns manche Erinnerung verbunden war: Die Gaststätte „Zur Laube“ am Kreitzenend fiel dem Bagger zum Opfer.

Die Laube war schon in den letzten Jahren geschlossen worden, weil sich kein neuer Pächter fand für den gemütlichen Gastraum mit der typischen Winkeltheke und nur wenigen Tischen für die Gäste, die man gerne benutzte, um dort Skat zu spielen. Links neben dem Eingang gab es auch ein Sälchen für Familienfeiern, Parteiveranstaltungen oder für Vereinsversammlungen.

Wir können die Geschichte der Laube zurückverfolgen bis in die frühen zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts, als im Hause Max Drees der Roetgener Hubert Johnen seine Gastwirtschaft einrichtete. Im früheren Roetgener Volksmund hieß die Kneipe auch „bei Johnens“ oder bei „Schlaumanns“, einem Spitznamen, den der Wirt sich dadurch verdient hatte, dass er immer wieder auf Ideen verfiel, um viele Gäste an sein Haus zu binden.



Gastwirt Hubert Johnen "Zur Laube",
Roetgen, Hauptstraße, Kreitzenend

HeuGeVe: 9-44

Einer dieser Ideen verdanke ich auch eine meiner tollsten Kindheitserinnerungen. Der Wirt hatte sich in den frühen 1950er Jahren einen Fernseher angeschafft, nach heutigen Begriffen keine große Sache, natürlich schwarz-weiß mit Monoton, aber für die damalige Zeit eine richtige Sensation. Und dann durfte ich dabei sein, als das legendäre Endspiel der Fuß-

ballweltmeisterschaft aus der Schweiz am 4. Juli 1954 live übertragen wurde, das als „das Wunder von Bern“ in die Geschichte einging.

Deutschland war damals als krasser Außenseiter in das Turnier gestartet und das Interesse der Bevölkerung stieg mit jedem Sieg. Als es der Mannschaft gelang, ins Endspiel zu kommen, wuchs die Spannung dramatisch an. Der Wirt in der Laube hatte sich gut vorbereitet, die Möbel waren in einer Ecke aufeinander gestellt, dass mehr Leute in die Gaststätte hineinpassten, und mein Vater setzte mich als Zehnjährigen oben auf die Pyramide der abgestellten Tische, so dass ich geradezu einen Logenplatz hatte. Da saß nun vor mir die gebannt schauende Menge und hörte schließlich den berühmten Satz des Reporters Zimmermann: „Und da ... aus dem Hintergrund, da müsste Rahn schießen ... und Rahn schießt, Tor, Tor, Toooooooooor!“ Und vor mir fielen sich die sonst so ernstesten Erwachsenen in die Arme. Und dann galt es, die restlichen 5 Minuten zu überstehen, mit dem Abseitstor der Ungarn, bei dem es plötzlich wieder totenstill in der Kneipe war. Und dann war die Sensation perfekt. Deutschland war Weltmeister und Kapitän Fritz Walter konnte für uns alle den Jules-Rimet-Pokal¹ in Empfang nehmen.

Und ich hatte das im Fernsehen gesehen, wo der Großteil der Republik noch vor antiquierten Volksempfängern gesessen hatte. Wir wissen heute alle, dass dieser Turniersieg für das so stark angekratzte Selbstbewusstsein der Deutschen geradezu Balsam für die Seele war. Und nicht nur für uns aus dem ehemaligen Trizonesien², auch die noch frz. besetzten Saarländer

¹ http://de.wikipedia.org/wiki/Coupe_Jules-Rimet

² Deutschland wurde nach der Niederlage im 2. Weltkrieg in vier Besatzungszonen aufgeteilt. Die drei Westzonen, die später zur BRD wurden, nannte man scherzhaft Trizonesien.

und die Menschen in der damaligen DDR, damals noch Ostzone genannt, haben das genauso gefühlt.

Die zweite große Erinnerung an die Laube ist die an die Nacht vom 4. auf den 5. Januar 1975. Ich war damals Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr hier in Roetgen, und diese Nacht hat sich mir und meinen Kameraden tief in die Seele hineingebrannt. In der Laube war Feuer ausgebrochen und es konnte sich voll entwickeln, bis es bemerkt wurde. Das Pächterehepaar war nicht zu Hause; ihr zwölfjähriger Sohn konnte sich nach Bemerkung des Feuers gerade noch retten, während der 13jährige Sohn noch im Hause war. Um 2:52 Uhr gingen die Sirenen. Wir waren für den Stand von 1975 recht gut ausgebildet und auch ausgerüstet, und so waren wir um 2:58 Uhr vor Ort. In dem Gebäude herrschten bis zu 700° C Hitze, und da kann man selbst mit den modernen Asbestanzügen nicht rein. Für diese Temperaturen ist der Mensch nicht geschaffen, und es wäre glatter Selbstmord gewesen. Es blieb uns nichts anders übrig, als den Brand mit C-Rohren einzudämmen und die Temperatur so weit wie möglich zu senken. Unser Kamerad Franz-Josef Herriger durchsuchte dann, als es möglich war, unter schwerem Atemschutz die Wohnung, fand aber bei der ersten Sondierung nichts. Er tauschte sein Atemgerät aus und begab sich wieder in die total überhitzten und total vernebelten Zimmer und fand dann endlich den leblosen Körper des 13jährigen. Dieser wurde noch mit dem Krankenwagen nach Simmerath gebracht, wo man aber nur noch seinen Tod feststellen konnte.

Glauben Sie mir, mancher hat in seinem ganzen Feuerwehrleben so einen Einsatz noch nicht mitgemacht und bei Gott, es ist auch keinem zu wünschen, dass er so etwas erleben muss. Das sind Augenblicke, die verfolgen einen das ganze Leben, die kriegt man nie wieder raus. Und 1975 waren psychologische Begleitung oder Notfallseelsorger noch reine Science-

Fiction. Damit musste jeder von uns, genauso wie die Eltern des armen Jungen persönlich für sich klarkommen.



Wenn ich nun so meine Sammlung von Zeitungsausschnitten über diesen Brand und unseren Einsatz durchblättere, kommt in mir auch langsam wieder hoch, was da hinterher in Roetgen abging. Einer aus dem Rat, der vor allen Dingen nicht vor Ort war und von Feuerwehr ungefähr so viel Ahnung hatte, wie eine Kuh vom Eierlegen, stellte im Rat einige Fragen, die bei mir und den Kameraden schwer aufstießen. Wir waren nahe daran, alles hinzuwerfen. Dankbar waren wir damals für die Leserbriefe des damaligen CDU-Chefs Günter Huppertz oder dem Chef des THW in Lammersdorf, Wolfgang Völl, die alle der Feuerwehr die Stange hielten. Auch der unvergessene Redakteur der Eifeler Nachrichten, Raimund Palm, drückte uns

Vertrauen aus; all das hat uns schließlich mit neuem Mut zum Weitermachen erfüllt. Die Diskussion dieses schrecklichen Ereignisses dauerte aber noch über den ganzen Januar und die Gemeinde Roetgen war damals nahe davor, sich eine Pflichtfeuerwehr zuzulegen. Die Erlebnisse dieser Nacht sind immer noch präsent und beschäftigen einen auch nach fast vierzig Jahren noch.



So viel von mir altem Roetgener als Nachgesang auf eine der letzten der vielen kleinen Kneipen, die es in Roetgen einmal gegeben hat. Wenn Sie wissen wollen, was einst an Gastwirtschaften in Roetgen existiert hat, schauen Sie doch einmal auf

der Web-Seite³ des Heimat- und Geschichtsvereines Roetgen, nach! Suchen Sie dort nach „Arbeitsblätter“, und hiernach „klicken“ Sie auf die Liste der Roetgener Gastwirtschaften! Vielleicht haben Sie ja auch einige ergänzende Ideen zu den Tabellen dort, für die wir sehr dankbar wären, oder Sie könnten uns ja auch an dieser Stelle hier Ihre erzählenswerte Geschichte berichten.

Printzenhöfchen

Über die Geschichte alter Roetgener Häuser

Notizen von Werner Cosler

Die Geschichte vom „Printzenhöfchen“ ist die Geschichte von drei sehr alten Roetgener Häusern, auf die nachfolgend eingegangen wird. Es handelt sich um die Häuser Roetgenbachstraße 41, 45 und Vogelsangstraße 29.

Haus Roetgenbachstraße 41⁴

Die fast vierhundertjährige Geschichte beginnt 1616, als Mathias Lütgen in der Roetgenbachstraße 41 ein Wohnhaus mit Stall und Scheunenbereich baute. Im Hinblick auf die erste schriftliche Erwähnung Roetgens im Jahr 1475 in einer Steuerliste dürfte dieses Anwesen also zu den ältesten Häusern von Roetgen zählen. Über Jahrhunderte blieb es im Besitz der Familie Lütgen. So gehörte es unter anderem Johannes Lütgen,

³ <http://www.heugeve-roetgen.de/p2-7.htm>

⁴ Die verwendeten Hausnummern sind die heutigen Nummern der beschriebenen Gebäude.

der mit seinem Bruder Martin als erster Roetgener im Jahre 1728 zur reformierten Kirche übertrat.



Das Haus Roetgenbachstraße 41, Foto ca. 1955

Der älteste Teil des Hauses, der Stall, bestand aus sehr schweren Steinmauern, der Wohnbereich aus Fachwerk. 1910 wurde das Haus erheblich umgebaut. Später wurden die Fassaden des Wohnhauses mit Blechplatten in „Steinoptik“ verkleidet, um unter anderem aufwendige Reparaturen des darunter liegenden Fachwerks zu vermeiden. Für solche Reparaturen musste nämlich Lehm im moorigen Venn oder auf Struffelt gestochen werden. Der Lehm dort befindet sich unter einer zirca 20 Zentimeter dicken Mutterbodenschicht und musste damals noch mit der Handkarre nach Hause gefahren werden.

Anschließend vermischte man den Lehm mit Stroh und Magermilch. Die Magermilch diente als Bindemittel und verhinderte die Rissbildung im Lehmputz. Die daraus resultierende wasserabweisende Paste wurde in die Füllungen des Fachwerks eingebracht. Um diese Arbeiten einzusparen, war das Verkleiden von Außenflächen mit Blechen oder Brettverschalungen zu dieser Zeit durchaus üblich.

1968 wechselte das Haus dann im Rahmen der Erbfolge in den Besitz von Wolfgang Reynartz, der mütterlicherseits ebenfalls aus dem Hause Lütgen stammte. Die Familie Reynartz hatte ebenfalls evangelische Wurzeln und unterschied sich zu den katholisch Gläubigen in der Schreibweise des Namens mit einem „y“. Die Schreibweise Reynartz mit „y“ wurde wahrscheinlich durch das Versehen eines Standesbeamten eingeführt. Es besteht dadurch eigentlich kein ursächlicher Zusammenhang zur Religionszugehörigkeit in der alten Roetgener Familie Reinartz.

Haus Roetgenbachstraße 45

Der aus Konzen stammende Johann Fischer und seine Ehefrau Catharina erbauten zirca 1670 die Ursprünge des jetzigen Hauses Roetgenbachstraße 45. Die Ehefrau Catharina war eine geborene Printz. Dabei beachte man die Schreibweise Printz mit „tz“. In Anlehnung an ihren Geburtsnamen nannte Johann das Haus auch liebevoll „Printzenhöfchen“.

Die Enkelin der Familie Fischer, Anna Offermann, heiratete Paulus Lütgen, und somit kam das Haus zirca 1737 zur Familie Lütgen.

Die Familie Lütgen war damals wohl eine sehr betuchte Familie, denn das Haus des Johann Fischer wurde durch sie auf-

wendig aus- und umgebaut. Davon zeugen im Haus 45 noch heute unter anderem hohe „Kölner Decken“, eine komplett aus-gebaute obere Etage ohne Schrägen, Raerener Platten und eine große Feuerstelle mit einer Rauchfanghaube (Esse) aus Eiche. In den zwei die Feuerstelle abschließenden Blausteinsäulen wurde ein sogenanntes Salzschränkchen eingehauen, welches zum Raum hin ein kleines verziertes Eichentürchen hat. Darin wurden das damals wertvolle Salz, Arzneimittel und andere Wertgegenstände aufbewahrt. Zum einen blieben diese Sachen neben dem Feuer trocken und zum anderen war die Feuerstelle fast immer unter Beobachtung und somit diebstahlsicher. Ein Großteil des Lebens spielte sich damals an der warmen Feuerstelle ab, auf der auch gekocht wurde.



„Printzenhöfchen“, Roetgenbachstraße 45, Foto 2012

Das zweitälteste Haus Nummer 45 blieb bis 1879 im Besitz der Familie Lütgen. Die arme Witwe von Carl Ludwig Lütgen verkaufte es 1879 aus finanzieller Not an Daniel Cosler. Seitdem ist das Anwesen im Besitz der Familie Cosler.

Haus Vogelsangstraße 29

Der vermögende Cornelius Lütgen (Pause Nelles), Sohn von Paulus Lütgen, baute circa 1790 in unmittelbarer Nähe der beiden Lütgen-Häuser, nämlich gegenüber in der oberen Lamerskreuzstraße 247 (spätere Vogelsangstraße 29), einen neuen Hof. Damit besaß die Familie Lütgen drei Häuser mit entsprechenden Liegenschaften in direkter Nachbarschaft zueinander: Roetgenbachstraße 41 und 45 und Vogelsangstraße 29. Sein Sohn Johann war später Bürgermeister von Roetgen und baute unter anderen das „Sebald-Haus“ - die alte Bürgermeisterei.

Während der französischen Herrschaft soll Johann Lütgen eine große Anzahl Staatspapiere (Assignaten) besessen haben. Als diese ungültig zu werden drohten, bot die Staatsverwaltung ihm den sogenannten „Zirkel“ an, ein großer dem Staat gehörender Walddistrikt im Osten von Roetgen. Doch Johann glaubte bei diesem Handel übervorteilt zu werden und schlug ihn deswegen aus. Als bald darauf das Papiergeld außer Kraft gesetzt wurde, verlor Johann einen großen Teil seines Vermögens. Angeblich verbrannte er die wertlosen Papierscheine im Backofen, damit niemand erfuhr, wie viel er verloren habe.

Sein immer noch wohlhabender Sohn Gustav gründete die Ziegelei in der Mühlenstraße, kaufte Münsterbildchen und andere Häuser. Oskar, der letzte Nachkomme von Cornelius Lütgen, „verjubelte“ das Vermögen und wanderte nach Amerika aus.

Das Anwesen Vogelsangstraße 29 wurde von Johann Lütgen 1843 an Johann Peter Reinartz verkauft, der sich mit „i“ schrieb und katholisch war. Die Familie Reinartz gründete dort später eine Gastwirtschaft.



„Kastemännchen“, Vogelsangstraße 29, Foto 1960

Von einem kleinen Vorplatz ging es rechts in die Gastwirtschaft. Nur eine Außenleuchte mit der Inschrift eines Eifeler Bieres ließ auf das Vorhandensein einer Wirtschaft schließen. Durch eine ganz normale Eichenholztüre war die Diele mit Blausteinbelag zu erreichen, von der es links zu den Toiletten und zur Küche ging und gerade aus zur Gaststube. Die sehr gemütliche Gaststube verfügte über eine nur zirca 1,80 Meter lange Holzschanktheke, einen dahinter angepassten hölzernen Gläserschrank und eine rund um den Raum verlaufende alte Holzverzierung bis zu einem Meter Höhe sowie ein einziges

immerzu geschlossenes Fenster. In der kleinen Stube standen nur vier Tische.

Links von dem kleinen Vorplatz hatte Johann Peter Reinartz dann circa 1909 einen Saal gebaut. Mit seinem Bauchladen – damals auch „Kasten“ genannt – ging er von Haus zu Haus und verkaufte Spezereien. Deswegen nannte man ihn und seinen Saal auch „Kastemännchen“ bzw. „bei Kastemännche“.

Der rechteckige Saal im Fachwerkstil bildete einen großen Raum von etwa 8 x 12 Metern. Bei normaler Bestuhlung und kleiner Tanzfläche passten 150 Leute hinein. Ganz am Ende des Saales war noch ein kleiner Raum mit einer Ausschankmöglichkeit bei Veranstaltungen. Leider gab es hier kein fließendes Wasser. Die Gläser wurden in bereitgestellten Wasserbehältern (Bütten) gesäubert. Das machte den besonderen Reiz dieser urgemütlichen Schankmöglichkeit aus. Hatte man also mehrere Male mit einem Mädchen getanzt, so wollte man es von seinen Freunden und Tischnachbarn etwas entfernen und lud es zu einem Getränk an die Theke ein. Da dies alle machten, war hier immer ein fürchterliches Gedränge, was wieder erneut die Gemütlichkeit förderte und den engeren Kontakt zu dem Tanzpartner ermöglichte.

Der Saal wurde auch für Theateraufführungen genutzt, und es war das Vereinslokal des Radfahrclubs. Die beste und ausgelassenste Veranstaltung bei „Kastemännchen“ war der Mohnball am Karnevalsdienstag. Es gab zwar noch keinen Karnevalsverein, aber Karneval konnte man da schon prächtig feiern.

Nach dem Tode seines letzten Wirts, Eugen Reinartz, im Jahre 1984 wurde das Lokal geschlossen, schließlich wurde 2002 das „Kastemännchen“ leider abgerissen.



Zusammenfassung

In der Zeit, in der die Familie Lütgen alle drei Häuser besaß, hat man im Volksmund auch alle drei Häuser „Printzenhöfchen“ genannt. Nach Hermann Josef Cosler in „Schriften eines Monscheuers“, Band II „Lexikon“, sind auch andere Schreibweisen oder Bezeichnungen wie „Prinzenhöffchen“ oder „Prinzenhöffgen“ üblich gewesen. Der Kartenausschnitt aus dem Jahr 1826 zeigt die Lage und die Besitzverhältnisse.

Eisenbahn Düren – Rurtal - Monschau

Alte Pläne über Eisenbahnverbindungen in der Eifel

Von Hans-Günter Barth

Über die Vennbahn und die Streckenführung bis hin zur heutigen Nutzung als Premium-Radweg ist schon viel geschrieben worden. Seit 129 Jahren besteht die Trasse; am 30. Juni 1885 wurde der erste Abschnitt von Rothe Erde über Brand, Kornelimünster, Walheim, Raeren, Roetgen, Lammersdorf, Konzen bis Monschau eröffnet und einen Tag später für den Verkehr freigegeben.

Es gab aber hinsichtlich Bahnverbindungen in die Eifel noch andere Überlegungen, wie das Informationsblatt der Stadt Monschau „MON-Nachrichten“ in der Ausgabe 2/2008 berichtete. Am 14. Juli 1890, also fünf Jahre nach der Eröffnung der Vennbahnstrecke, wandten sich Eisenbahn-Interessenten des Kreises Montjoie, wie Monschau bis 1918 hieß, an den Königlichen Staatsminister und Minister für öffentliche Arbeiten in Berlin, Dr. von Maybach. Unterstützt wurden sie von weiteren Interessenten aus den Kreisen Düren und Schleiden.



Die obenstehende, in den MON-Nachrichten veröffentlichte Handskizze zeigt den vorgeschlagenen Streckenverlauf ab Heimbach entlang der Rur (die Rurtalsperre wurde erst in den Jahren 1934 bis 1938 mit einem Fassungsvermögen von 100 Millionen cbm gebaut und von 1955 bis 1959 auf ein Fassungsvermögen von 205 Millionen cbm erweitert) über Rurberg, Einruhr, Dedenborn, Hammer, Grünental, Monschau vorbei an Kloster Reichenstein bis Kalterherberg. Dort wäre dann diese neue Bahntrasse auf die Vennbahnstrecke getroffen.

Heute besteht eine Bahnverbindung von Düren bis Heimbach, die sogenannte Rurtalbahn. Zu einer Verlängerung dieser Strecke nach Monschau entlang der Rur ist es aber nicht gekommen. Der Name „Rurtalbahn“ hätte dann eine ganz andere Bedeutung gehabt.

Abschließend noch eine Anmerkung: Roetgen ist der Ausgangspunkt für eine Fahrt in die Eifel (früher mit der Bahn; heute mit dem Auto oder mit dem Rad über den Ravelweg). An

diesem sehr gut frequentierten Radweg wurden in Höhe der früheren Bahnhöfe Lammersdorf, Konzen, Monschau und Kalterherberg Unterstellmöglichkeiten, einem Eisenbahnwaggon nachempfunden, aufgestellt. Es verwundert sehr, dass diese Unterstellmöglichkeit in Roetgen ca. einen Kilometer vom früheren Bahnhof entfernt steht. Was noch irreführender ist: der Waggon trägt die Aufschrift „Bahnhof Roetgen“. Da wird sich der Ortsfremde wundern (und der Einheimische staunt), dass dort wohl mal ein Bahnhof gewesen sein soll.



Der „neue“ Roetgener Bahnhof liegt in der Nähe des Stocklagers!

Im weiteren Verlauf der Ravel-Route stehen diese Unterstellmöglichkeiten auch im Bereich Grillhütte Mützenich und in Höhe von Kloster Reichenstein. Da dort aber niemals Bahnhöfe waren, fehlt bei beiden nachempfundenen Eisenbahnwaggon der Zusatz „Bahnhof“. Auf diesen Zusatz hätte man in

Roetgen besser auch verzichtet oder die Unterstellmöglichkeit dort aufgestellt, wo sich auch tatsächlich der Bahnhof befunden hat (jedenfalls zeigen mehrere Schilder und diverse stehen gebliebene Bahnanlagen dem Ortsfremden, dass in früherer Zeit nur hier und nicht einen Kilometer entfernt Züge hielten und abfahren). Platz wäre sicherlich ausreichend vorhanden gewesen. Die Kommunen Simmerath und Monschau haben es jedenfalls verstanden, den richtigen Platz für die Waggons festzulegen.

Gefängniskontrolle 1944

Das Gefängnis in Monschau vor 70 Jahren

Von Hans-Günter Barth

Die Roetgener Blätter, Heft 1/2014, berichten über den Lebensweg des im September 1944 von der amerikanischen Militärregierung eingesetzten Bürgermeister Matthias Schleicher. Roetgen wurde als erste deutsche Gemeinde am 12. September 1944 von den Amerikanern eingenommen. Drei Tage später, am 15. September, wurde Monschau als erste deutsche Stadt befreit.

Meine Großeltern, der aus Roetgen stammende Oswald Barth und seine Frau Maria geborene Andrö, wohnten auf dem Hargard oberhalb von Monschau. Paul Hilgers schreibt zu den Ereignissen ab September 1944: „Mit dem 15. September merkte man deutlich das Herannahen der Front. In der Nähe Monschaus einschlagende Granaten ließen jeden Deckung suchen. Besonders ein 10 Minuten langes Granatfeuer von der Boverei her in den Rahmenberg hinein (angrenzend an den Hargard),

ließ die Einwohner erstmals das Unheimliche einschlagender Granaten erkennen."

Es war also Eile geboten, das freistehende Haus auf dem Hargard schleunigst zu verlassen. Zuflucht wurde in der Altstadt gesucht. Während Maria Barth bald von der amerikanischen Besatzung als Gefängniswärterin bestimmt worden war, oblag es ihrem Mann Oswald, für die Beheizung des Gefängnisses zu sorgen. Hierzu schreibt Paul Hilgers in seiner Chronik: „Für die von der Militärbehörde zu Gefängnisstrafe Verurteilten musste das Amtsgericht zur Verfügung gestellt werden. Es wurde eine Gefängniswärterin von den Amerikanern bestimmt, die auch für die Verpflegung der Leute zu sorgen hatte."

Paul B. Henze aus Northfield, Minnesota, amerikanischer Soldat und Dolmetscher, hat 1948 einen Bericht über die amerikanische Besatzung des Landkreises Monschau — September 1944 bis Mai 1945 — verfasst (das Informationsblatt der Stadt Monschau "MON-Nachrichten" hat in der Ausgabe 2/2008 hierüber berichtet). In anschaulicher Weise informiert Paul B. Henze auch über eine Gefängniskontrolle, die am 1. Dezember 1944 stattgefunden hat. Im Monschauer Gefängnis saß neben anderen Insassen auch eine Frau aus Roetgen ein, die ein Paar amerikanische Überschuhe gestohlen hatte. Sie war dafür zu 60 Tagen Gefängnis verurteilt worden.

Am 1. Dezember 1944 stattete eine Inspektionsgruppe unter der Leitung des Kommandanten Capt. Goetscheus dem Monschauer Gefängnis einen Besuch ab. Das Leben dort spielte sich, wie Paul B. Henze berichtet, nicht so ab, wie man es von einem Gefängnis erwartet hätte.

Auszug aus dem Bericht über die Inspizierung des Gefängnisses: „Die Sträflinge waren überrascht und wir auch. Wir fanden sie alle bei Frau Barth, der Gefängniswärterin, in der

Küche. Sie kochten. Glückliche Menschen, wie ich sie niemals gesehen habe. Sie sahen keineswegs wie überführte Gesetzesbrecher aus. Das Leben im Monschauer Gefängnis war alles andere als streng und geordnet. Zwei oder drei Gefangene arbeiteten während des Tages draußen bei den Bauern und kamen abends ins Gefängnis zurück. Ein Gefangener war überhaupt nicht da. Er arbeitete am Tage bei einem Metzger und war auch während der Nacht dort geblieben. Dieser Zustand kann geradezu als ideal für alle Gefängnisse bezeichnet werden. Eine strengere Tagesordnung im Monschauer Gefängnis hätte bestimmt auch keinen Schaden getan. Doch wie dem auch sei, die den Gefangenen gewährte Freiheit wurde niemals von ihnen missbraucht. Niemand floh oder machte einen Fluchtversuch."

Abschließend schreibt Paul B. Henze zu dieser Episode: „Eine Frau aus Roetgen zog es sogar nach Beendigung ihrer Haft vor, noch einige Wochen im Monschauer Gefängnis zu bleiben, um nicht nach Roetgen zurückkehren zu müssen, wo die Lebensverhältnisse noch nicht geregelt waren.“



HeuGeVe-Roetgen Nachrichten

Neue Mitglieder: Seit 01.07.2014

10.07.14 Angela Wolf Petergensfeld

Austritte: Seit 01.06.2014

05.06.14 Manfred Eis Roetgen/Rott

07.07.14 Franz-Josef Gerardy Roetgen

Unsere Zusammenkünfte finden z.Z. im Restaurant „Maus“ in Rott in der Quirinusstraße 23 statt. **Wir treffen uns immer am 2. Mittwoch im Monat um 19:30 Uhr.** Das nächste Treffen ist also am 13.08.2014. Unsere **Mitglieder und Gäste** sind herzlich willkommen.

Kurze Tagesordnung:

- Anliegen der Versammlungsteilnehmer
- Wie können wir uns optimal für Roetgen einsetzen?
- Beteiligung am Pfarrfest 2014

Katzenjammer oder Aufbruchsstimmung?

Lässt man die Ereignisse der letzten drei Monate in Roetgen bezüglich der Erhaltung eines typischen Ortsbilds einmal Revue passieren und überlegt, was wir mit unseren Aktionen bisher erreicht haben, so ist das Ergebnis durchaus zwiespältig. Keine der alten Bauten konnten wir retten, was insbesondere beim sog. „Schmidemhaus“ eine Katastrophe war. Auf der anderen Seite ist es uns gelungen, das Thema in die Öffentlichkeit zu tragen und eine breite Diskussion anzustoßen. Dass der HeuGeVe-Roetgen dabei nicht nur Zustimmung erfuhr, sondern auch gelegentlich massiv angegriffen wurde, ist normal

und verständlich. Unsere Aufgabe wird es sein, weiter unseren Standpunkt klarzumachen, dafür zu sorgen, dass die Auseinandersetzung mit dem Thema „ortsbildtypische“ und „ortsbildprägende“ Bauten nicht wieder im Sande verläuft und dass unsere gewählten Vertreter endlich ein Minimum an Maßnahmen und Regeln finden, die es erlauben, dass wenigstens nichts über ihre und unser aller Köpfe hinweg einfach durchgeführt wird.

Auch in unseren Nachbargemeinden wurden die Vorgänge in Roetgen aufmerksam verfolgt. Interessant ist z.B., was der Vorsitzende der „Heimat AG“⁵ **Jürgen Siebertz** über das Thema schrieb:

Das war nicht die feine englische Art

Als Koordinator der "Arbeitsgemeinschaft der Heimat- und Geschichtsvereine des Monschauer Landes" (Heimat-AG), deren Teilnehmer 22 hiesige Ortschaften repräsentieren, erlaube ich mir, zum Thema "Türmchenhaus" in Roetgen noch etwas nachzutragen.

1. Es ist den Herren um Dieter Fischer und Rolf Wilden vom HeuGeVe Roetgen hoch anzurechnen, dass sie sich für die Erhaltung ihres Dorfbildes in besonderem Maße eingesetzt haben; deshalb gilt ihnen im Namen der "Heimat-AG" mein herzlicher Dank und meine Anerkennung für ihre ehrenhaften Bemühungen.

2. Es bleibt chronistisch festzuhalten, dass das Procedere um den Abriss des Hauses sicher nicht die "feine englische Art"

⁵ Die „Heimat AG“ ist eine Arbeitsgemeinschaft fast aller Heimat- und Geschichtsvereine des ehemaligen Kreises Monschau.

war. Ich nehme an, dass den verantwortlichen Behörden die aufgekommene Diskussion um das Thema zu brisant wurde und man deshalb kurzerhand den Bagger ansetzte, um den Abrissgegnern ein für alle Mal klarzumachen, wer letztlich hier das Sagen hat.

3. Die Geschichte unserer Dörfer hat gezeigt, dass man in der Vergangenheit immer schnell bei der Hand war, wenn es darum ging, "bewährtes Altes" durch "eintöniges Neues" zu ersetzen. Es stellt sich deshalb die Frage, was man als moderner, aufgeschlossener Freund des Monschauer Landes tun kann, um zukünftig derartige Abrisse zu verhindern.

4. Ich denke, dass unsere Chancen generell sehr schlecht sind. Wer sein Haus - sofern es nicht unter Schutz steht - aus welchen Gründen auch immer verkaufen will, den wird man auch nicht daran hindern können. Schließlich kann man niemanden zwingen, hohe Schulden zu machen, um ein marodes Haus zu sanieren. Ab einem gewissen Alter wird man vielleicht auch gar keine Kredite mehr dazu erhalten. Aus diesen oder ähnlichen Gründen sieht man in jedem Ort alte Häuser, die unbewohnt vor sich hin "gammeln" und irgendwann zusammenfallen. Einem Heimatfreund mag es beim Anblick dieser "sterbenden Häuser", die ja oft den Reiz und den Charakter eines Dorfes ausmachen, ans Gemüt gehen - dem Besitzer eines baufälligen Hauses, der vielleicht nur eine kleine Rente bezieht, sicher weniger. Er will das Haus loswerden - egal, was danach geschieht. Letztlich war das auch in Roetgen so. Man sucht sich als Verkäufer nun mal nicht denjenigen aus, der das Haus im eigenen Sinne weiterführen möchte, sondern verkauft es, wenn die Bedingungen stimmen.

Was können wir also tun? Wenn ein Haus nicht unter Denk-

malschutz steht, bleibt uns nur die Möglichkeit,

a) mit gutem Beispiel voranzugehen und aufzuzeigen, was man zur Erhaltung tun könnte, und b) immer wieder an das Herz und das Gewissen unserer Mitbürger zu appellieren, den Charakter unserer Dörfer zu bewahren in Erinnerung daran, dass ein altes Haus ja auch einen ganz besonderen Charme haben kann.

Dass es solche Mitbürgerinnen und Mitbürger gibt, zeigt man uns z. B. in Eicherscheid, Konzen und Mützenich, wo man sogar Gold- und Silbermedaillen für ein schönes Ortsbild erhalten hat.

Warum besuchen denn so viele Menschen unsere schöne Heimatstadt Monschau oder auch Bernkastel, Hameln oder Rothenburg? Ich denke, weil die Erhaltung historischer Häuser offenbar nicht nur den Einheimischen, sondern auch vielen fremden Menschen gefällt. Natürlich ist Voraussetzung, dass die Bewohner auch bereit sind, etwas für die Erhaltung zu tun. Wir brauchen einfach mehr Leute, die ihre Heimatgefühle nicht nur nach außen proklamieren, sondern auch mit Taten unter Beweis stellen.

Es sollte klargemacht werden, dass wir, die heutigen Bewohner unserer Dörfer, auch eine Verantwortung haben. Sehen manche Ortschaften inzwischen nicht so aus, als hätte man ihnen die Nase aus dem Gesicht gerissen? Das "Türmchenhaus" ist innerhalb weniger Stunden zum unwiederbringlichen Teil der Roetgener Dorfgeschichte geworden. Vielleicht hat der Bagger, der - nachdem man Tatsachen geschaffen hatte - rasch wieder abgezogen wurde, ja doch noch etwas Positives bewirkt: Wir sind wieder einmal wacher geworden, was die Erhaltung alter Kulturgüter angeht. Und was gestern in Roetgen passierte, kann vielleicht morgen im eigenen Dorf geschehen.

Das schöne Bild

Wer kann uns mehr über diesen Teil der Familie Johnen mitteilen, insbesondere die Personen benennen?



Familie des Gastwirts Hubert Johnen ("Zur Laube"), 1924
Roetgen, Hauptstraße, Kreitzenend



Manfred Dunkel,
Geschäftsstellenleiter



Sie sind in Roetgen zu Hause? Wir auch!

Herzlich willkommen
in Ihrer Sparkasse in Roetgen.



Wir möchten auch morgen und übermorgen Ihr bevorzugter Finanzpartner sein. Deshalb suchen wir nicht den kurzfristigen Profit, sondern die beste Lösung – für Sie und für Ihre Zukunft. Durch umfassende Beratung und individuellen Service. **Wenn's um Geld geht – Sparkasse in Roetgen.**